

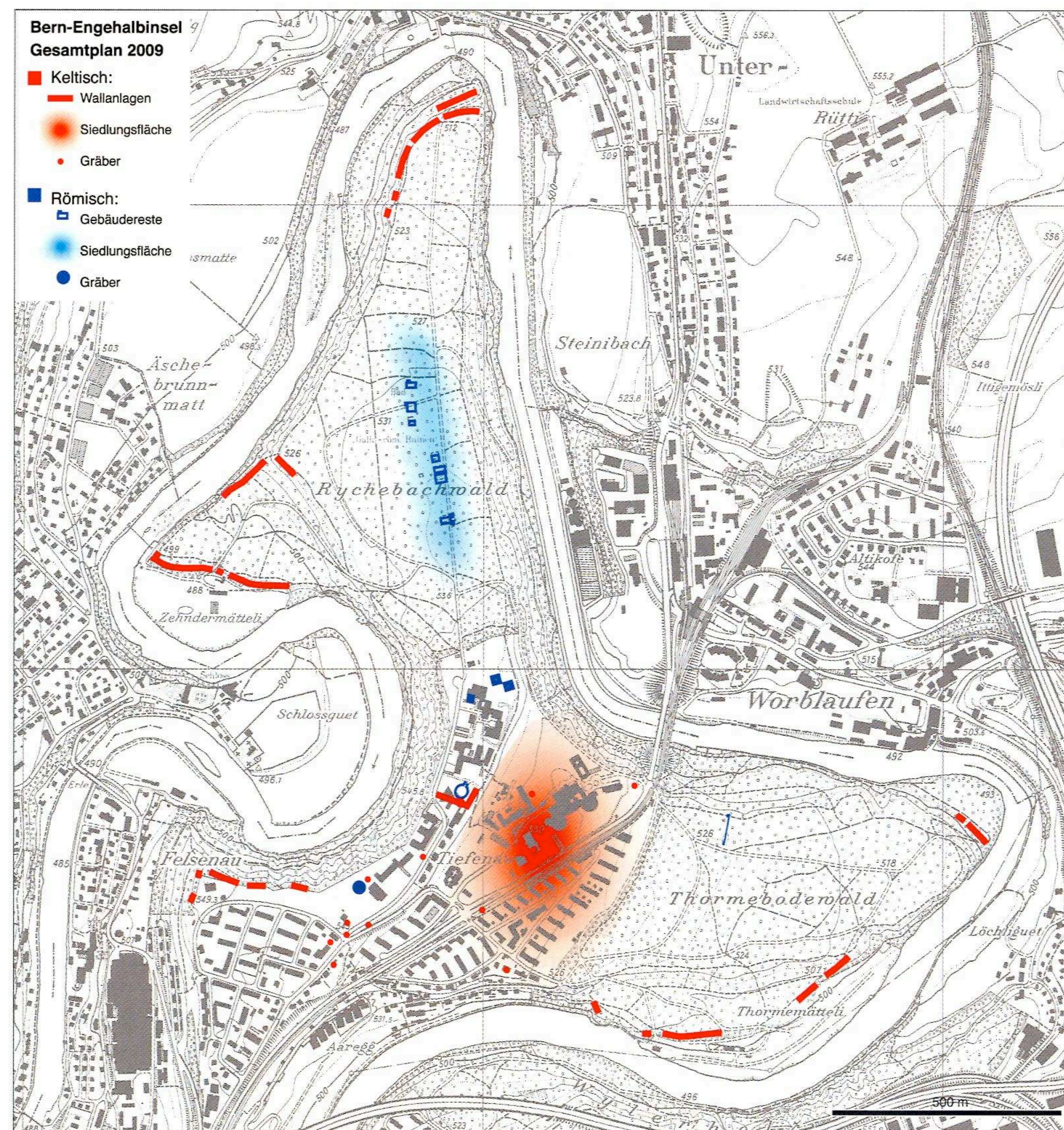
Hauptstadt mit keltischen und römischen Wurzeln

Berns Geschichte begann nicht erst mit der zähringischen Gründung 1191. Schon die keltischen Helvetier lebten in diesem Gebiet, wie zahlreiche Gräber und ein bedeutendes Oppidum nördlich der heutigen Altstadt bezeugen. In der Frühkaiserzeit entwickelte sich die auf einer Halbinsel gelegene Siedlung zu einer Kleinstadt mit öffentlichem Bezirk, die vermutlich »BRENODURUM« hieß.

Von **Andrew Lawrence** und **Urs Rohrbach**

In einer weitläufigen Flussschleufe befindet sich die heute teilweise überbaute, aber größtenteils bewaldete Engehalbinsel. Ihre topografischen Verhältnisse wusste man bereits in urge-

schichtlicher Zeit zu nutzen und lebte hoch über der Aare. Seit jeher war der Fluss auch ein wichtiger Wasserweg, jedoch fehlen Hinweise auf eine Hafenanlage oder einen Umschlagplatz.



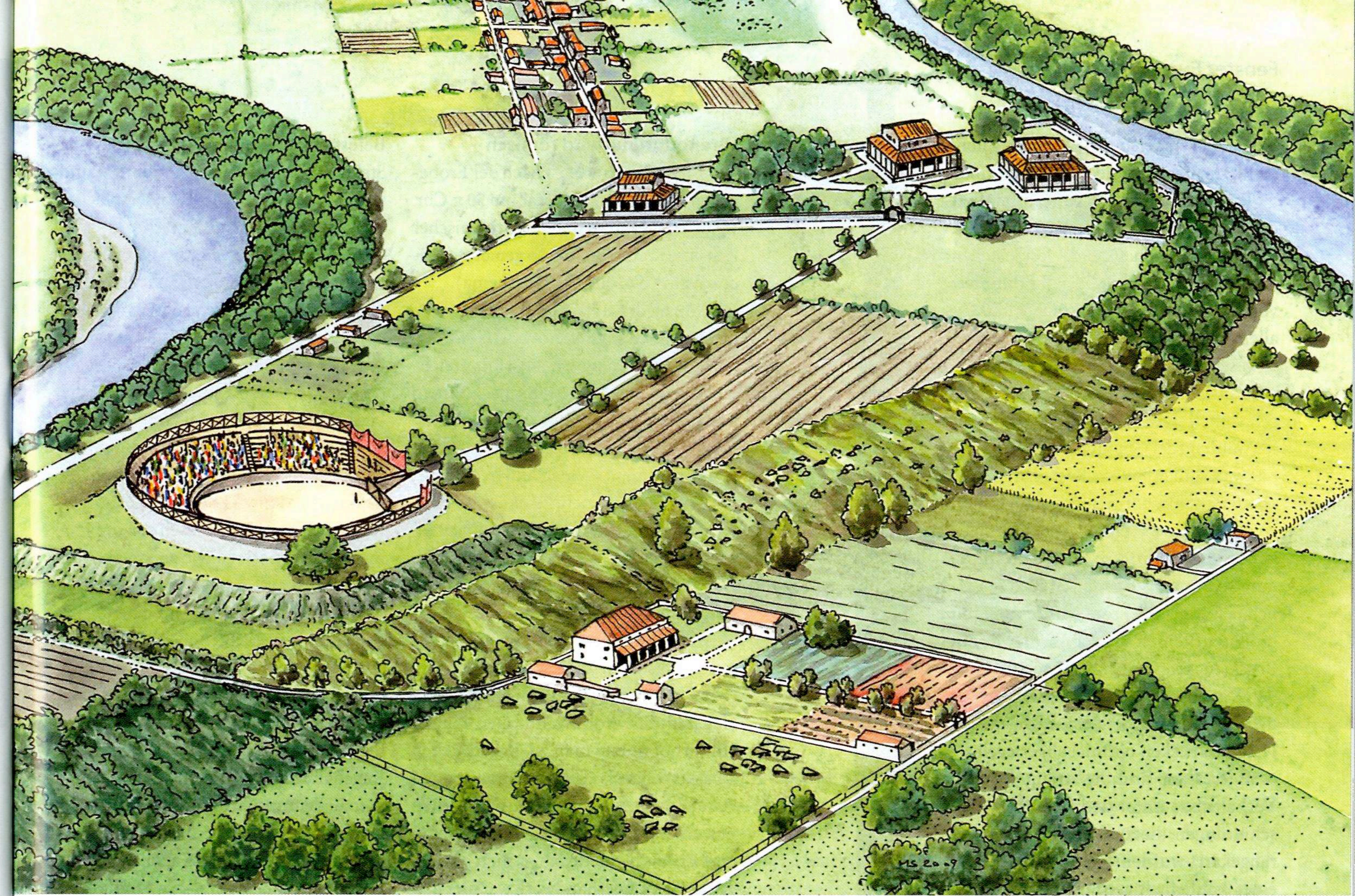
Antike Ruinen für das neue Bern?

Entscheidend bei der Erforschung der Enge ist die Tatsache, dass die Halbinsel nach der Antike nicht wieder besiedelt wurde. Anders als etwa in Basel oder Zürich wurde die mittelalterliche Stadt Bern nicht auf den Ruinen der keltischen und römischen Vorgängersiedlung errichtet, sondern 3 km südlich in einer anderen, etwas kleineren Aareschleufe.

Bereits in der frühen Neuzeit erweckte die Engehalbinsel das Interesse von einheimischen Gelehrten. 1850 veröffentlichte der Berner Universalgelehrte Albert Jahn »Die helvetischen und römischen Alterthümer« und widmete dabei der Engehalbinsel über 50 Seiten. Jahns Beschreibungen sind sehr detailreich, doch wurden sie ohne topografischen Plan publiziert, was die Lektüre ungemein erschwert. Schon Jahn erkannte die strategische Bedeutung der Engehalbinsel in der Antike. Ohne großen Aufwand konnten die von der Aare umflossenen Landzungen durch einen quergestellten Wall abgeriegelt werden. In dieser Hinsicht ist die Stelle beim Rossfeld von besonderem Interesse. Dort, wo heute die Matthäuskirche zu finden ist, aber früher der 1738 erbaute Pulverturm stand, beschreibt Jahn einen »runden Erdkessel«. Gleich daneben sollen »mehrere Erdhöcker« existiert haben. Jahn interpretierte diesen Befund als »Mardelle« oder Geländemulde.

Etwa 30 Jahre nach Jahns Veröffentlichung wurden an dieser Stelle die ersten Ausgrabungen durchgeführt. Edmund v. Fellenberg, Konservator der archäologischen und ethnografischen Sammlungen des Antiquariums der Stadt Bern,

Die etwa 150 ha große Engehalbinsel mit der keltischen Wallanlage (rot) und Gräbern (Punkte) entlang der Ausfallstraße nach Süden. Der Siedlungsverlagerung von der Tiefenau nordwärts in den heutigen Reichenbachwald entspricht eine Siedlungskontinuität vom 3. Jh. v. bis ins 3. Jh. n. Chr.



wollte in dem von ihm 1880 freigelegten, beinahe runden Grundriss einen Wasserspeicher sehen.

Beim Lesen der Beschreibungen und alten Grabungsberichte wird zum einen klar, über welch bedeutungsvolle Befunde die Engehalbinsel verfügt, zum anderen erstaunt, wie viele davon in den seither verstrichenen 150 Jahren in Vergessenheit geraten oder gar verschwunden sind. Auch erwähnt Jahn, dass »viele hundert Fuder gehauene Steine zum Bauen« in den Jahren zwischen 1730 und 1760 aus dem Engewald entfernt wurden. Fol-

lich muss man damit rechnen, dass die antiken Ruinen in der frühen Neuzeit als Steinbrüche für die repräsentativen Bauten der »gnädigen Herren« von Bern dienten.

Anlässlich des neuen Kirchenbaus im Jahr 1956 wurden einmal mehr großflächige archäologische Untersuchungen auf der Engehalbinsel durchgeführt. Diese Grabungen des historischen Museums unter Leitung von Hansjürgen Müller-Beck (»Arena/Innerer Südwall«) warfen interessante Fragestellungen auf. Der Rundbau, zuvor als Wasserspeicher an-

Etwa so kann man sich die schmalste und höchste Stelle der Engehalbinsel im 2. Jh. n. Chr. vorstellen: öffentlicher Bezirk mit Theater und Heiligtum auf dem 60 m über der Aare gelegenen Plateau.

Info

Im Frühsommer 2010 wird auf der Engehalbinsel ein neuer archäologischer Rundgang eröffnet. An mehreren Stationen erläutern Informationstafeln die sichtbaren und unsichtbaren archäologischen Überreste der Engehalbinsel. Ausgangspunkt ist das Kirchgemeindehaus Matthäus, wo eine Ausstellung in die Thematik einführt. Weitere Informationen unter: www.ernz.be.ch/archaeologie. Die aktuellste Zusammenfassung anlässlich des 175-jährigen Jubiläums der Universität Bern ist nun als Broschüre erhältlich beim Bernischen Historischen Museum unter www.bhm.ch.

gesprächen, wurde nun als Amphitheater interpretiert.

Oppidum Bern-Engelhalbinsel – ein helvetisches Zentrum

Ab ca. 250 v. Chr. lag die keltische Stadt zuerst im Bereich der heutigen Tiefenau und später auf dem Hochplateau, an jener Stelle, wo der Innere Südwall die vermutlich kleinere oder dichter überbaute Siedlung schützte. Im Verlauf der spätkeltischen Epoche ist nicht nur eine



Gleicher Fluss – andere Halbinsel. Warum die mittelalterliche Siedlung 3 km flussaufwärts gegründet wurde, ist eine offene Frage.

Siedlungsverschiebung zu beobachten, sondern auch eine Siedlungsreduktion.

Im ersten vorchristlichen Jahrhundert dehnte sich die Stadt nach Norden aus. Wie bei anderen Oppida festzustellen ist, muss die Zeit im letzten Jahrhundert vor Christus in gesellschaftlicher und vor allem politischer Hinsicht sehr bewegt gewesen sein. Dies bezeugt etwa die Errichtung von Befestigungen. Auf der Engehalbinsel war es nicht anders; so konnten während der Grabung »Arena/Innerer Südwall« gut erhaltene Reste einer keltischen Pfostenschlitzmauer dokumentiert werden. Diese Wehrmauer war schätzungsweise bis zu 6 m hoch und wurde durch einen vorgelagerten Graben zusätzlich befestigt. Die Front wurde wohl mit größeren Steinen aus der Aare sowie mit Bruchstücken von Mühlsteinen verblendet. Dank dieser Befestigungsanlage war die Siedlung auf dem höher gelegenen Halbinselrücken optimal abgeriegelt.

Interessant sind die stratigrafischen Verhältnisse unter den lehmigen Aufschüttungen, die für den Wallkörper herangekarrt wurden. Der Wall wurde auf einer kohlenhaltigen, überaus fundreichen Siedlungsschicht konstruiert. Neben Fragmenten von Weinamphoren aus Italien und Fibeln der Spätlatènezeit wurden auch Schreibgriffel – so genannte »stili« – aus gedrechseltem Knochen geborgen. Sie belegen, dass Teile der Bevölkerung von »Brenodurum« mit Lesen und Schreiben vertraut waren und zwar bereits einige Zeit vor der römischen Eroberung des schweizerischen Mittellandes. Auch Gräber kamen unter dem Wall zum Vorschein. Anhand der Fibeln können die Körper- wie auch Brandbestattungen in spätkeltische Zeit datiert werden.

In seinem ausführlichen Bericht über den Gallischen Krieg (58–52 v. Chr.) beschreibt Julius Caesar solche Befestigungsanlagen und zählt die Städte und Dörfer der Helvetier auf. Insgesamt sollen im helvetischen Territorium – ungefähr das heutige Schweizer Mittelland zwischen Genfersee und Bodensee – zwölf Oppida gelegen haben. Bern mit über 130 ha umwallter Fläche gehörte gewiss dazu. Es war ein politisches und religiöses Zentrum der Aareregion, wo auch ein vom profanen Gebiet abgegrenztes Heiligtum eine wichtige Rolle spielte.

Unter der spätkeltischen Mauer konnten aus Knochen gedrechselte Schreibgriffel geborgen werden. Sie sind stratigrafisch der spätkeltischen Zeit zuzuweisen und gehören somit zu den frühesten Schreibgeräten im Gebiet der heutigen Schweiz.

Die spätkeltische Wallanlage (Typ »Pfostenschlitzmauer«) mit vorgelagertem Wehrgraben war bis zu 6 m hoch.

»Brenodurum« wird römisch

»Brenodurum« blieb nach der Eroberung Galliens durch Caesar um 50 v. Chr. weiterhin bewohnt und war in römischer Zeit eine Kleinstadt, ein so genannter Vicus (vgl. AiD 2008/1, Titelthema).

Entlang der etwa 15 m breiten Hauptstraße reihten sich Wohn- und Gewerbauten. Die anfänglich aus Holz errichteten Häuser ersetzte man nach einem Brand um etwa 70 n. Chr. durch gemörtelte Steinbauten oder Fachwerkbauten mit Steinfundament. Wie in anderen Kleinstädten grenzten mehrgeschossige Häuser mit ihren etwa 10 bis 15 m breiten Schmalseiten an die geschotterte Straße. Den Fassaden war ein überdachter Gehsteig, eine Portikus, vorgelagert.

Während in den straßenseitigen Räumen Werkstätten und Ladenlokale untergebracht waren, befand sich im mittleren Hausteil der Wohnraum. Den langen Hinterhof nutzte man zu gewerblichen Zwecken oder als Garten. Handwerk und Handel stellten im Vicus die wichtigsten Erwerbszweige dar. So gab es Bronze- und Eisenschmiede, aber auch ein bedeutendes Töpferhandwerk war hier etabliert, wie mehrere Brennöfen und Modelle aus Ton bezeugen. Ein kleines öffentliches Bad im Norden der Siedlung zeigt, dass auch Zeit für Körperpflege und Entspannung vorhanden war.

Öffentlicher Bezirk am Siedlungsrand

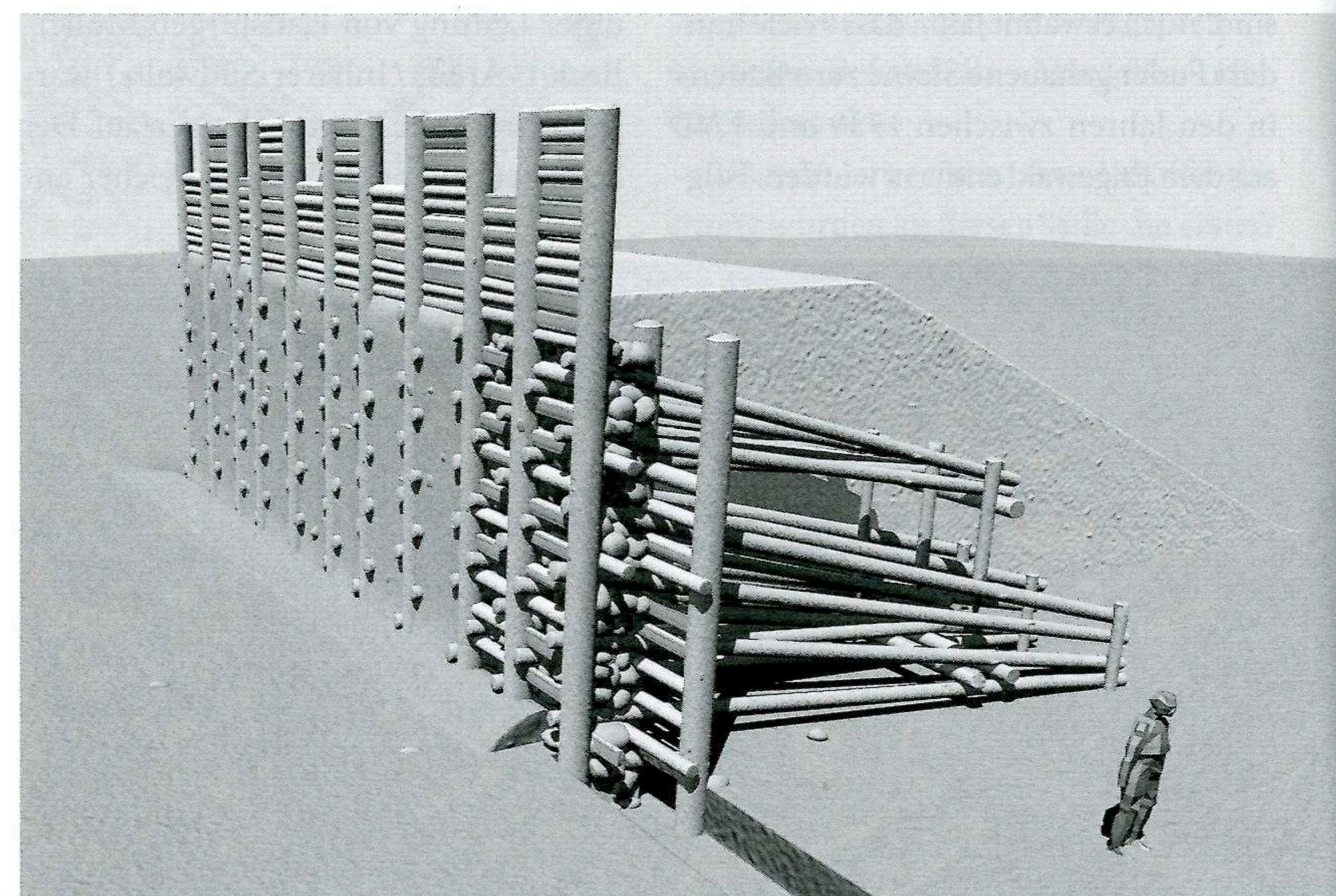
Wohl im 2. Jh. n. Chr. wurde an der Stelle des »Inneren Südwalls« ein Theater in der Ecke der spätlatènezeitlichen

Befestigung errichtet. Es ist dieselbe Stelle, an der Jahn einen Grabhügel und später v. Fellenberg den Wasserspeicher erkannt haben wollte.

Der Südwall, in seiner primären Funktion als Schutzmaßnahme der spätkeltischen Siedlung nun seit rund 200 Jahren obsolet, diente hervorragend als Substruktion für die Zuschauerränge (»cavea«) des Theaters. Sein Zentrum war ei- oder birnenförmig konstruiert und die Ränge umschlossen den Bühnenraum nicht. Damit gehört das Theater auf der Engehalbinsel zu einem in Gallien geläufigen Bautyp, der architektonisch sowohl Elemente von Theatern wie auch von Amphitheatern aufweist. Oftmals sind diese gallorömischen Theater auf einen heiligen Bezirk ausgerichtet; auch in Bern zeigt der Theatereingang in Richtung des Heiligtums am Stadtrand, von dem bis heute drei gallorömische Umgangstempel bekannt sind. Der öffentliche Bezirk der Engehalbinsel war noch im Mittelalter von Bedeutung, da eine dem Heiligen Ägidius geweihte und über einem Umgangstempel errichtete Kapelle noch bis in die Reformationszeit als Wallfahrtskapelle diente.

Siedlungsverschiebung – Hiatus und Kontinuität

Anhand von Münzen und von Fibeln als wichtige Bestandteile der einheimischen Tracht lässt sich die Siedlungskontinuität von keltischer bis in römische Zeit bestätigen. Einige Funde aus der spätrepublikanischen Zeit mögen auf



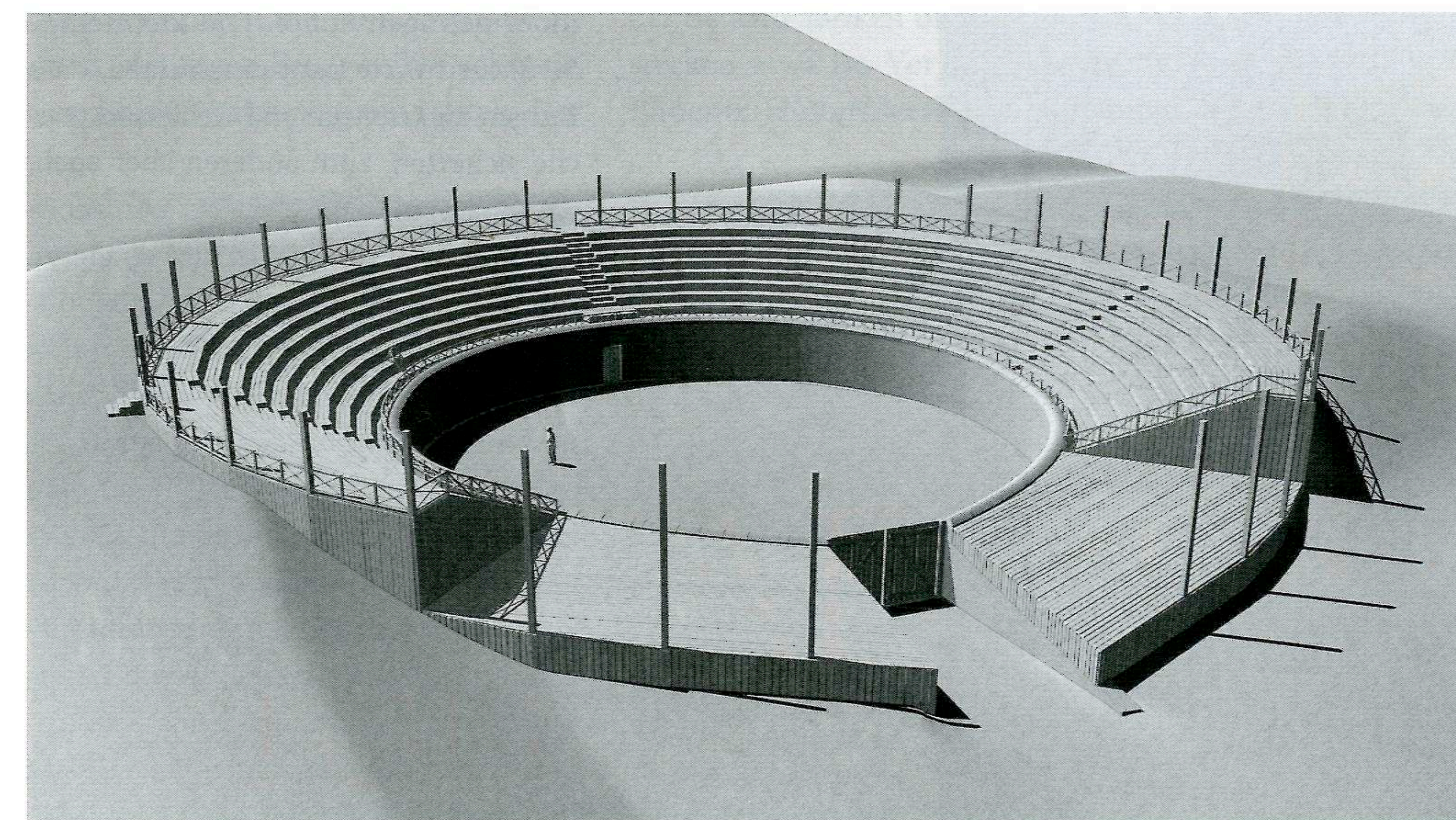
Glanzstücke aus dem Oppidum Brenodurum: reich bemalte Keramik, farbige Glasarmringe und keltische Münzen mit unverkennbaren griechischen und römischen Motiven.

die Anwesenheit von Menschen aus Italien hinweisen. Die militärische Eroberung und völlige Eingliederung Helvetiens ins Imperium Romanum in den letzten Jahrzehnten vor Christi Geburt hat jedoch auf der Engehalbinsel wenig Spuren hinterlassen.

Trotz der tiefgreifenden politischen und wirtschaftlichen Veränderungen lebten die althergebrachten Traditionen weiter, und aus dem Spätkeltischen entstand unter Einfluss der mediterranen Welt eine gallorömische Mischkultur.

Allerdings verlor Brenodurum in der römischen Epoche seine überregionale

Die Arena des gallorömischen Theaters misst 28 m x 25 m. Die Sitzreihen boten Platz für etwa 1500 Zuschauer.



Bedeutung. War die Stadt in keltischer Zeit ein wichtiges politisches und religiöses Zentrum der Helvetier, so übernahm Avenches (Aventicum) spätestens ab der Frühkaiserzeit diese Funktion.

Eine spätantike Befestigung, die in den von Unruhen und Krisen geprägten Zeiten des späten 3. Jh. Schutz geboten hätte, ist auf der Engehalbinsel bisher nicht nachgewiesen. Archäologische Zeugnisse datieren bis ans Ende des 3. Jh., danach verlieren sich die Spuren. Frühmittelalterliche Siedlungsbefunde fehlen, doch weisen Streufunde auf eine Siedlung in der Tiefenau hin. Große Gräberfelder las-

sen vermuten, dass die Region um Bern nicht unbesiedelt war. Was ab dem 4. Jh. n. Chr. diesseits und jenseits der Aare geschah und wo die gallorömische Bevölkerung siedelte, bleibt vorläufig offen.

Literatur

F. Müller / G. Lüscher, Die Kelten in der Schweiz, Theiss Verlag, Stuttgart 2004.
Ch. Ebnöther / S. Wyss, Brenodor – Brenodurum im Brennpunkt: Fakten, Fragen und Perspektiven. Zu den Ergebnissen der Sondierungen von 2000. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 87, 2004, 282–296.

Im Mittelalter entstanden unweit der Engehalbinsel auf ehemals römischen Gutshofarealen zwei politische und geistliche Zentren der Region; Bümpliz und Köniz blieben noch bis ins Spätmittelalter von Bedeutung. Die zähringische Neugründung von Bern im ausgehenden 12. Jh. in der südlich der Enge gelegenen Aarehalbinsel könnte durch die günstigere Topografie begründet sein, die eine bessere Verteidigung mit sich brachte.

An der Aare, die hier ein natürliches Hindernis bildete und sich für die Wasserkraftnutzung bestens eignete, entwickelte sich Bern – die Stadt, die vielleicht durch das Idiom »Bren- / Bernodurum« zu ihrem Namen kam.